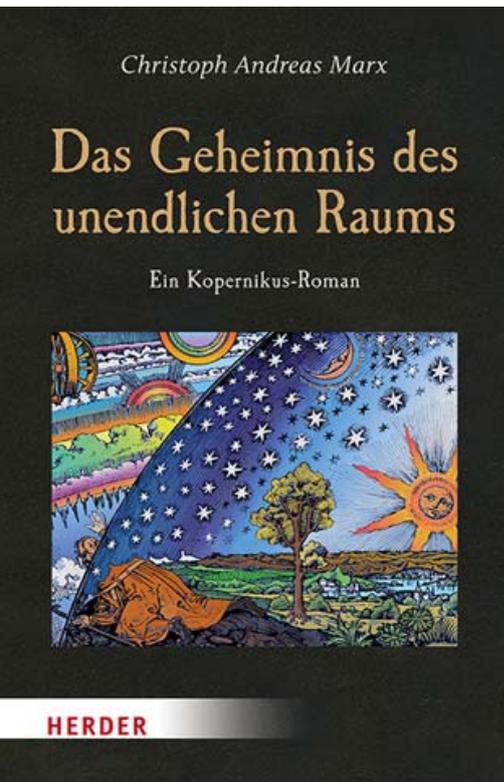




Das Geheimnis des unendlichen Raums



Nürnberg, 25. Mai 1543, nach Mitternacht

In seinem Fiebertraum war er durch die Gassen der Stadt gelaufen, vorbei an immer gleichen Gebäuden, ohne je einen Menschen anzutreffen, verloren in allem, was geschah. Etwas sagte ihm nun, dass es nur einen Weg gab, dem zu entkommen. Weit entfernt hörte er, wie Regen auf das Dach des Spitals prasselte, und dieses Geräusch half ihm zurückzukehren.

Langsam richtete sich Alanus von seinem Lager auf. Nur zögernd kam die Erinnerung zurück. Sie schwankte noch zwischen den letzten Eindrücken des Traums und dem wiederkehrenden Wissen, dass er nun in die Wirklichkeit zurückkehrte. Zunächst wusste er nicht, wo er sich befand. Um ihn herum war es dunkel, nur durch das Fenster drang ein schwacher Schein. Schließlich erinnerte er sich: Er befand sich im Spital, das über den Fluss gebaut worden war. Vor einigen Tagen hatte Tolosani ihn hierher gebracht. Noch immer spürte Alanus die Hitze in seinem Körper. Er war also wach. Das Geräusch des prasselnden Regens hatte ihn geweckt. Doch nun stellte er fest, dass auch dies eine Täuschung gewesen war. Es regnete nicht. Stattdessen drangen Stimmen an sein Ohr. Dort draußen schrien Menschen durcheinander. Ganz offensichtlich war es noch Nacht, aber die Wand hinter ihm leuchtete hell. Etwas Ungewöhnliches musste da draußen

vor sich gehen. Alanus fühlte sich schwach, aber dennoch erhob er sich und begab sich zum Fenster.

Dann sah er, dass am gegenüberliegenden Ufer im Garten des Barfüßerklosters ein großer Schuppen brannte, wahrscheinlich ein Lagerhaus. Das Feuer hatte sich bereits bis zum Dachstuhl vorgearbeitet. Mehrere Dutzend Menschen versuchten mit verzweifelter Mut, es aufzuhalten. Sie hatten zwei Ketten gebildet, reichten die im Fluss gefüllten Eimer weiter von Hand zu Hand bis zu jenen Männern, die unmittelbar am Haus die Flammen bekämpften. Alanus erkannte schnell, dass sie einen aussichtslosen Kampf führten. Es war nicht möglich, in kurzer Zeit genügend Wasser herbeizuschaffen, um solch ein Feuer aufzuhalten. Längst kletterte es an den Holzbalken empor, unerreichbar für die Männer, denen nur noch die Möglichkeit blieb, das Übergreifen der Flammen auf die angrenzenden Häuser zu verhindern.

Ananus erkannte deutlich, was geschah, was geschehen musste, und zugleich war er für einen Augenblick unsicher, ob es sich dabei nicht auch wieder um einen jener Fieberträume handelte, die ihn seit Tagen heimsuchten. Aber da war der Rauch, der ihm in die Nase zog. Alanus konnte sich nicht erinnern, in seinen Träumen jemals Gerüche wahrgenommen zu haben.

Erneut blickte er zum Lagerhaus. Aus der Entfernung kamen ihm die Menschen so klein vor, zu unbedeutend angesichts der wild um sich greifenden Flammen, die jeglichen Versuch, noch etwas von dem großen Schuppen zu retten, völlig aussichtslos machten.

Das schienen nun auch die Männer zu begreifen, die unmittelbar am Feuer standen. Sie gaben den anderen ein Zeichen, kein Wasser mehr zu bringen, und zogen sich zurück. Aus sicherer Entfernung mussten sie hilflos zusehen, wie das Dach des Lagerhauses in sich zusammenstürzte und ein Flammenmeer gen Himmel schoss.

*

Siegfried Zell wachte auf. Da war ein Geräusch gewesen. Er spürte, dass irgendetwas nicht stimmte. Etwas hatte ihn aus dem Schlaf geschreckt. Angestrengt lauschte er in das Dunkel hinein, konnte aber nichts wahrnehmen.

Langsam erinnerte er sich. Bis zum späten Abend hatten sie gebraucht, um die druckfrischen Bücher sorgfältig übereinander zu stapeln. Dann war Petreius gegangen und er hatte sich noch einmal in die Altstadt aufgemacht. Nach Mitternacht war er in die Druckerei zurückgekehrt, so wie immer, wenn er am nächsten Morgen in der Frühe hier sein musste, um Petreius bei der Arbeit zu helfen. Im ersten Stock über der Werkstatt hatte er sich aufs Stroh gelegt und war sofort eingeschlafen.

Erneut ließ ihn ein Geräusch aufhorchen. Und nun bemerkte er ein schwaches Leuchten, das aus der Druckerei die Treppe herauf schien. Warum um alles in der Welt sollte Petreius noch einmal zurückgekehrt sein? Siegfried Zell konnte das nicht erklären, legte sich aber wieder auf die Seite, um weiterzuschlafen.

Dann ließ ihm die Sache doch keine Ruhe. Manchmal war Petreius schon früh in der Werkstatt, aber die Kirchenglocke hatte gerade erst die dritte Stunde eingeläutet. Zell erhob sich, ging leise zur Treppe, die Stufen hinab, geblendet vom Licht, das in der Werkstatt brannte, und erblickte am Lesepult die Gestalt eines großen, schlanken Mannes, der in eine braune Mönchskutte gehüllt war und ihm den Rücken zuwandte. Offenbar las er in einem Buch. Das konnte nur einer der neuen Drucke sein, ging es ihm durch den Kopf, oder eines jener Bücher, die der Fuggerstochter gehörten. Zell spürte sein Herz schneller schlagen. Einen Augenblick lang überlegte er, ob es nicht besser wäre, sich zu verstecken und den Eindringling unbemerkt zu beobachten. Dann fasste er Mut und näherte sich dem Fremden geräuschlos, so geschickt, dass nicht einmal eine der Holzdielen knarrte.

Doch als er nur noch eine Armlänge von dem Mann entfernt war, stieß er mit dem Fuß ungeschickt gegen einen Holzkasten, in dem sich Drucktypen befanden.

Abrupt drehte sich der Fremde um und blickte Zell überrascht an. Noch bevor der irgendetwas tun konnte, krachte eine Faust an seine Schläfe. In dem Augenblick, als Zell den Eindringling erkannte, verlor er das Bewusstsein und brach zusammen.

Als er wieder zu sich kam, wusste Siegfried Zell zunächst gar nicht, was geschehen war und wie lange er am Boden gelegen hatte. Dann spürte er, wie jemand ihn schüttelte. Sofort kam die Erinnerung zurück. Ängstlich öffnete er die Augen, darauf gefasst, dass ihn erneut ein Faustschlag treffen würde.

Doch als er sah, wer sich über ihn gebeugt hatte, fiel die Furcht von ihm ab.

„Du hier?“, sagte er und lächelte erleichtert. „Du glaubst nicht, was gerade geschehen ist ...“

Er konnte nicht weitersprechen. Ein stechender Schmerz fuhr durch seinen Leib. Etwas durchbohrte seine Rippen, einmal, ein zweites Mal. Er sah etwas aufblitzen, wollte danach greifen, jene Hand fassen, die es führte. Doch das Messer stach ein drittes Mal zu, noch gezielter, noch wirkungsvoller.

Dann hörte er Schritte, die sich schnell entfernten. Die Pforte schlug zu. Und von einem Augenblick zum anderen war es ganz still. Zell legte die Hand auf seine Wunde, spürte das warme Blut, konnte es aber nicht aufhalten. Gleichzeitig wurde ihm schwarz vor Augen, einige Herzschläge lang. Seine Gedanken kreisten ziellos umher. Unter großen Schmerzen gelang es ihm, sich auf die Seite zu drehen und in den Raum zu schauen. Er war allein und begriff nicht, warum das alles geschehen war. Spürte nur, wie Blut in Strömen über seinen Arm lief, hinab auf die Holzdielen. Er blickte hilflos um sich.

*

Noch einmal in dieser Nacht wachte Alanus auf. Er hörte die Glocke des Spitals, die zum ersten Gebet des jungen Tages rief, drei Stunden nach Mitternacht.

Verwundert darüber blickte Alanus in die Dunkelheit. Er hatte die Stundenglocke in den letzten Tagen nie wahrgenommen. Etwas anderes musste ihn in die Wirklichkeit zurückgeholt haben. Dann erinnerte er sich an das brennende Lagerhaus.

Von draußen war das Rauschen des Flusses zu hören. Hatte er von diesem Inferno nur geträumt? Oder war es wieder einer jener Schatten gewesen, der, gelenkt von einer unbekanntem Macht, seinen Kopf durchstreifte? Erst als Alanus den Geruch von verbranntem Holz wahrnahm, der von draußen durch das kleine Fenster hereinwehte, war er sicher, nicht zu träumen. Er richtete sich auf und bemerkte, dass sich noch immer ein schwacher Feuerschein an der Wand seiner Mönchszelle abbildete. Und zugleich ließ ihn die Frage nicht los, was es war, das ihn geweckt hatte.

Seltsam, dachte er, das Fieber tut eigenartige Dinge mit Menschen.

*

Julia Fugger sah ungeduldig zu, wie Josef Leitner unwirsch auf und ab ging. Sie hörte das Holz unter seinen Füßen knarren. Der junge Bürgermeister blickte starr zu Boden. Dann wandte er sich um und sah sie an.

„Und Ihr habt den toten Siegfried Zell genau dort gefunden, wo er jetzt liegt?“

„Er war noch nicht ganz tot“, antwortete sie.

„Julia Fugger“, sagte Leitner mürrisch, „diese Nacht ist ohnehin verhext genug. Erst wirft man mich aus dem Bett, weil an der Pegnitz ein Lagerhaus brennt. Kaum habe ich danach eine Stunde geschlafen, klopft Eure Magd an meinem Tor, und wenig später finden wir hier einen Toten. Es wäre also gut, wenn Ihr die Dinge einfach im Zusammenhang erzählt, also von dem Moment an, als Ihr durch die Tür der Werkstatt gekommen seid.“

„Schon gut“, versuchte die Fuggerstochter ihn zu beruhigen. Sie kannte Leitner lange genug und sie wusste, dass es nicht klug war, sich mit ihm anzulegen. Als er mit fünf seiner Männer hereingekommen war, hatte sie bereits gespürt, dass es nun schwierig für sie werden würde.

„Wir hatten an die Pforte geklopft“, begann sie. „Aber niemand kam. Dann bemerkte ich, dass nicht abgeschlossen war. In der Werkstatt brannte Kerzenlicht. Wir fanden Zell. Er war noch am Leben, lag in einer Blutlache, blickte verzweifelt zu uns auf.“

„Und?“, unterbrach Leitner sie und wandte sich an ihre Magd Hermine. „Was hast du gesehen?“

Die Frauen wechselten einen kurzen Blick.

„Die Herrin hat recht“, sagte die Magd. „Zell war völlig hilflos. Er hat noch einen Namen genannt: Kopernikus. Ich konnte nichts damit anfangen. Ich kenne niemanden, der so heißt.“

„Und Ihr?“

Julia schaute auf, sah, dass sich Leitner wieder umgewandt hatte. „Es gibt niemanden in Nürnberg, der so heißt. Zell meinte vielleicht Nikolaus Kopernikus, den Astronomen. Er war vor vielen Jahren einmal in der Stadt. Ich hörte, er lebt weit entfernt. In Frauenburg.“

„Und was, glaubt Ihr, kann er mit dem zu tun haben was in dieser Nacht geschehen ist?“

Julia schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht. Petreius sagte mir vor einigen Tagen, dass er ein Buch des Kopernikus drucke, das ein wenig heikel sei. Und das der Kirche vielleicht missfallen würde.“

Josef Leitner begann im Raum auf und ab zu gehen. Julia bemerkte, wie angespannt er war.

„Ein Buch“, murmelte er vor sich hin, „die Kirche mit im Spiel. Ein Astronom, der sich angeblich nicht in der Stadt aufhält. Und ein Toter, der als letztes dessen Namen nennt und vielleicht in fragwürdige Geschäfte verwickelt war. Wollen wir hoffen, dass nicht auch noch die Heilige Inquisition im Spiel ist.“ Er wandte sich an zwei seiner Männer: „Ihr begeben euch zum Gasthof in der Wolfsgasse. Dort wohnt seit einigen Tagen ein Abgesandter der Heiligen Kirche. Giovanni Maria Tolosani. Holt ihn mir sofort hierher. Bleibt dabei möglichst höflich. Und dann bringt mir diesen Petreius. Ihm gehört schließlich die Werkstatt.“

Die beiden Angesprochenen nickten und machten sich augenblicklich auf den Weg. Dann wandte sich Leitner an die drei übrigen Männer. „Durchsucht den Raum“, befahl er. „Irgendetwas müssen wir doch finden.“

Julia schaute sich um. In der Mitte des Raumes befanden sich die beiden Druckerpressen. Auf einem Tisch standen Setzkästen, die mit Bleilettern gefüllt waren. Unter dem Fenster stapelten sich unzählige Bände, die anscheinend erst kürzlich gedruckt worden waren. Julia schätzte, dass es mehr als zwölf Dutzend sein mochten. Eines dieser Bücher lag auf dem Leseputz. Doch nirgends fanden sich jene drei Werke, die sie Petreius vor Tagen anvertraut hatte, um sie neu binden zu lassen. Sie waren unersetzlich. Was, wenn jemand sie gestohlen hätte? Musste Zell sterben, weil er einen Dieb überrascht hatte? Und wer hatte das Lagerhaus der Fugger in Brand gesetzt? Julia blickte zu Zell, der tot am Boden lag, inmitten seines eigenen Blutes. Warum musste er auf so elendige Weise sterben?

Sie sah, wie Leitner unschlüssig eine der Pressen betrachtete.

„Ich möchte gehen“, sagte sie. Längst konnte sie ihre Ungeduld nur mit Mühe verbergen. Sie strich sich das lange braune Haar aus dem Gesicht und versuchte, ruhig und gefasst zu wirken.

„Ihr bleibt hier“, erwiderte Leitner bestimmt. „Erst wird eines Eurer Lagerhäuser angezündet. Und dann findet ausgerechnet Ihr drei Stunden später einen Toten. Und ich soll Euch nun einfach gehen lassen?“

„Glaubt Ihr nicht, dass ich heute genug mitgemacht habe? Außerdem konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen.“

„Ihr seid mir aber noch eine Erklärung schuldig. Zum Beispiel dafür, dass Ihr noch vor Sonnenaufgang eine Druckerwerkstatt aufsucht. Nachdem zuvor ein Lagerhaus Eurer Familie abgebrannt ist. Meint Ihr nicht, dass all dies etwas seltsam erscheinen muss?“

„Petreius hat Bücher für mich eingebunden“, entgegnete Julia. „Und er sagte mir, Zell würde sie frühmorgens fertig haben und mir übergeben.“

„Frühmorgens“, wiederholte Leitner mit einem Lächeln. „Wertvolle Bücher. Ein brennendes Lagerhaus. Und dann ein Toter. Ausgerechnet jener Mann, der Euch wertvolle Bücher übergeben sollte. Was, glaubt Ihr, soll ich in einer solchen Situation tun? Euch freilassen? Nein, Julia Fugger. Es ist einfach zu viel geschehen in dieser Nacht. Und immer seid ausgerechnet Ihr dabei gewesen. Wir werden warten. Gemeinsam. Und wenn es stimmt, was Ihr gesagt habt, wird Petreius das sicher bestätigen. Und, wer weiß, die Heilige Inquisition vielleicht auch. Aber bis dahin ...“

Leitner hielt kurz inne, näherte sich ihr und fuhr mit ruhiger Stimme fort: „... bis dahin seid und bleibt Ihr meine Gefangene.“